

Magdeburg ist nicht mein Ziel, Magdeburg ist bloß der Ort, an dem ich mich von meinen Mitfahrern am späten Nachmittag verabschiede und den Bahnhof suche – meine 50 Euro schmelzen zusammen, aber für eine Fahrkarte reicht es gerade noch. Mit dem Zug fahre ich, bis es nicht mehr weitergeht, nämlich bis Blankenburg, wo ich in einen Linienbus umsteige. Es ist ein winziger Bus mit höchstens zehn Plätzen und ich bin der einzige Fahrgast.

Wir warten eine Ewigkeit, weil der Fahrplan das so will. Punkt 18 Uhr schraubt der Busfahrer den Deckel zurück auf seine Thermosflasche, dann geht es los, quer durch diese halb verlassene, halb verfallene Kleinstadt, nachher über rumpelige Landstraßen tief in den Harz hinein.

In dieser Gegend hat meine Oma ihr ganzes Leben verbracht, im Schoße der bewaldeten Berge des Bodetals – ein ziemlich geradliniges Leben für so eine kurvige Gegend. Nur zum Landjahr war sie mal draußen, 1938 – ins Landjahr schickte man im Dritten Reich Jugendliche, um sie weltanschaulich zu festigen. Ich glaube nicht, dass das bei meiner Oma geklappt hat. Sieben Jahre später kamen die Amerikaner, um den Harz zu befreien, und blieben mit ihrem Panzer in der Holzbrücke des Dorfes stecken. Seitdem ist nicht mehr viel passiert, vom Mauerfall mal abgesehen. Vor der Wende gab es in Altenbrak zwei Bäcker, einen Fleischer, ein Textilgeschäft, ein Postamt und mehrere Lebensmittelhändler; heute kommt einmal in der Woche das Sparkassen-Mobil. Sämtliche Läden, alle Handwerksbetriebe, die meisten Hotels: seit langem geschlossen. Kein Wunder,

wer fährt heute noch in die Sommerfrische? Die Grenzen sind offen, da verirrt sich doch keiner mehr in den Harz, lieber setzt man sich in den Billigflieger und jettet um die Welt. Von romantischen Aussteigern mal abgesehen, die eins der leer stehenden Häuser bei einer Zwangsversteigerung ergattern, spätestens nach vier Wochen einen Koller kriegen und schleunigst wieder abhauen. Was viele unterschätzen: Hier lebt man abgeschieden. Seit Altenbrak kein beliebtes Urlaubsziel mehr ist, ist es still. Richtig still.

Am Hasenteich steige ich aus. Bis Altenbrak liegen zwar noch zwanzig Minuten Fußweg vor mir, doch von der vielen Sitzerei sind meine Beine steif geworden. Ich folge der einzigen Straße – wer sich hier verläuft, ist selber schuld – und an der rostigen Wasserbrücke, über die kein Wasser mehr fließt, klettere ich runter ans Ufer der



Bode. Ein Typ im Blaumann verbrennt dort gerade seine Gartenabfälle, aber wir beachten einander nicht. Ich halte meine Finger in das kalte, klare Wasser und bin allein. Für einen winzigen Augenblick scheint sich die stille Zehra auf der Wasseroberfläche zu spiegeln, ich bin überrascht, aber als ich die Augen zusammenkneife und noch einmal hinsehe, stelle ich fest, dass die Bode so schnell fließt, ihr Grund so felsig ist, dass sich nicht einmal mein eigenes Gesicht darin spiegelt.

Ich klettere wieder hoch zur Straße und lasse die Ruinen von Holzschleiferei und Erholungsheim hinter mir: Jetzt bin ich in Altenbrak. Nachdem ich die Abzweigung zur Windenhütte passiert habe, sehe ich schon die Kirche, in der Oma nicht nur das Vaterunser gelernt hat, sondern auch das Einmaleins – zuletzt wohnte jemand darin, der übers Internet Kürbiskompott verkauft – und

Foto: privat/Krause (l.), René Klammer (r.).

